

Andreas Redtenbacher, Klosterneuburg

Berichte und Notizen

aus Liturgie und Liturgiewissenschaft

Zeitschrift „Bibel und Liturgie“ ist 80

Im Rahmen einer Festveranstaltung zum Anlass „40 Jahre Österreichisches Katholisches Bibelwerk“ am 21. Oktober 2006 in den Repräsentationsräumen des Stiftes Klosterneuburg mit dem bekannten Biblikler und Bischof von Brixen, Dr. Wilhelm Egger, wird heuer auch des 80-jährigen Bestehens der von Pius Parsch 1926 begründeten Zeitschrift „Bibel und Liturgie“ gedacht. Vom „Jahrbuch für Liturgiewissenschaft“ (heute: „Archiv für Liturgiewissenschaft“) abgesehen, ist das traditionsreiche Fachorgan die älteste Zeitschrift, die in der Zeit der Liturgischen Bewegung im Deutschen Sprachraum entstanden war und in weit reichender Breitenwirkung die Anliegen der Bewegung für die Kirche und unzählig viele Gemeinden erschlossen hat. Pius Parsch, dessen „Klosterneuburger Bibelapostolat“ im Jahr 1966 infolge des Konzils zu einem offiziellen kirchlichen Institut der Österreichischen Bischofskonferenz unter dem neuen Namen „Österreichisches Katholisches Bibelwerk“ aufgewertet wurde, leitete die Redaktion von „Bibel und Liturgie“ selbst bis zu seinem Lebensende. Dann wurde sie für 3 Jahre von Prof. DDr. Floridus Röhrig CanReg wahrgenommen, der sie schließlich an Prof. Dr. Norbert Höslinger CanReg weitergab. Ihm vor allem ist es zu verdanken, dass sie auch heute noch erscheint, wenngleich sie zeitbedingt in Form und Inhalt immer wieder Akzentverschiebungen erfuhr.

Die Redaktion der Zeitschrift „Heiliger Dienst“, der komplementären und jüngeren Schwester von „Bibel und Liturgie“, gratuliert dem Hauptschriftleiter und den Herausgebern (Bibelwerk gemeinsam mit dem Pius-Parsch-Institut) zum 80. Geburtstag aufs Herzlichste und wünscht weiterhin: ad multos annos!

Prof. Dr. Christine Gleixner FvB wurde 80

Die langjährige und verdiente Sekretärin der Wiener Diözesankommission für Liturgie konnte vor geraumer Zeit ihren 80. Geburtstag feiern. Gemeinsam mit dem emeritierten Vorsitzenden der Kommission Prälat Dr. Rudolf Schwarzenberger war sie mehrere Funktionsperioden lang nicht zuletzt auch für die Umsetzung der durch die Liturgiekonstitution des II. Vaticanums angestoßenen Reformschritte zur Erneuerung des Gottesdienstes in der Erzdiözese Wien mitverantwortlich. Sie bestach dabei nicht nur durch die konsequente Präzision ihrer Protokollführung, sondern vor allem auch durch ihr kluges, kompetentes und intelligentes Mitdenken und Mitplanen und legte immer Wert darauf, dass es bei aller konkreten äußeren Erneuerung auch um Vertiefung des Verstehens und um die Anliegen einer liturgischen Bildung gehen müsse. Ihr ist mitzuverdanken, dass die Schritte der Liturgiereform in der großen Erzdiözese insgesamt den ausgleichenden Weg einer gesunden Mitte nahmen.

Liturgie und Ökumene berühren einander mehrfach. Die Ökumene wurde ihr eigentliches und großes Wirkungsfeld, auf dem sie Enormes für die Kirche in Österreich bewirkte. Das hängt nicht zuletzt mit ihrer Zugehörigkeit zur Kongregation der „Frauen von Bethanien“ zusammen, der der ökumenische Dialog ein wichtiges Anliegen ist. Signal für diese Dia-

logbereitschaft ist auch die Bezeichnung des Wiener Sitzes der FvB. als „Offene Tür“. Oberin Gleixner war und ist Vorsitzende der Diözesankommission für Ökumene und gehörte der renommierten von Kardinal König gegründeten Stiftung „Pro Oriente“ sowie dem Beirat der „Kontaktstelle für Weltreligionen der Österreichischen Bischofskonferenz“ an.

Schon seit 1970 arbeitete sie im „Ökumenischen Rat der Kirchen Österreichs“ (ÖRKÖ) mit und wurde als erste Frau im Jahr 2000 von den Vertretern der Kirchen zur Vorsitzenden gewählt – ein „historisches Ereignis“ (Bischof Krätzl). Im Mai desselben Jahres wurde sie von der Republik Österreich für ihre Verdienste um den ökumenischen Dialog mit dem Professorentitel ausgezeichnet. Einen Höhepunkt bildete das ökumenische Sozialwort des ÖRKÖ, aber auch ihre Berufung als Vertreterin der Kirchen in den Österreichkonvent für eine neue Bundesverfassung. Sie stand mit römischen Instanzen in Kontakt, war eine von Bischöfen – darunter die Kardinäle König und Schönborn – anerkannte Gesprächspartnerin und wird als „Mutter der Ökumene in Österreich“ allseits hochgeschätzt. Wer die inneren Zusammenhänge zwischen Ökumene und Liturgie versteht, wird ihr Lebenswerk auch als ein für die Liturgie relevantes einschätzen dürfen.

Johannes H. Emminghaus posthum gewürdigt

Der weit über die Grenzen Österreichs bekannte und renommierte einstige Professor für Liturgiewissenschaft und Sakramententheologie an der Kath. Theol. Fakultät der Universität Wien, Johannes H. Emminghaus (1916–1989), wurde neulich von Prof. Dr. Jürgen Bärsch (Eichstätt) im Band 3 der Publikation „Christen an der Ruhr“ (Hg. von R. Haas und J. Bärsch. Münster 2006, 242–262) in einem ausführlichen Lebensbild unter dem Titel: „Ein Leben für die Kirche und den Gottesdienst“ in die Erinnerung zurückgerufen und entsprechend gewürdigt. Im Laufe voranschreitender Erkenntnisse in den wissenschaftlichen Disziplinen, neuer Fragestellungen und Forschungsfortschritte eines Fachbereiches, geraten – zumindest über gewisse Zeitspannen hinweg – oft auch bedeutende Namen in den Hintergrund, die mitunter Grundlegendes zur Entwicklung ihres Faches beigetragen haben. Emminghaus gehört zu ihnen. Der „Christ an der Ruhr“, den es schließlich an die Wiener Universität verschlug, hat nicht nur (gemeinsam mit F. Klostermann) das Liturgiewissenschaftliche Institut der Wiener Fakultät begründet und aufgebaut, sondern zu zahlreichen Grundfragen der in Folge und im direkten Auftrag des II. Vatikanischen Konzils (SC 16) aufstrebenden Liturgiewissenschaft in markanten Publikationen Stellung genommen. Dabei zeigte er sich (von Kindheit an, wie er selbst sagt) dem Geist und Wirken Pius Parschs eng verbunden – gerade auch in seinem wissenschaftlichen Bemühen.

Bärschs Aufsatz wird abgerundet durch Literaturhinweise von und über Emminghaus sowie zur Kirchen- und Liturgiegeschichte, soweit sie themenrelevant sind. An dieser Stelle sei erinnert an einige wenige Hauptthemen seines Arbeitens: Forschungen und Publikationen zur Taufstätte, zum historischen und modernen Kirchenbau sowie zur postkonziliaren Altarraumgestaltung (vor allem in: *Gestalt des Gottesdienstes*. Sprachliche und nichtsprachliche Ausdrucksformen. Regensburg ²1990 [GDK 3] 347–416), besonders aber sein Buch „Die Messe. Wesen – Gestalt – Vollzug“, das in unzähligen – auch fremdsprachigen Auflagen – erschien und das für lange Zeit *das* Standardwerk zur Eucharistiefeier war. Schließlich befasste er sich intensiv mit dem Profil des Faches der Liturgiewissenschaft und publizierte darüber in der 600-Jahr-Festschrift der Kath.-Theol. Fakultät der Universität Wien im Jahre 1984.

Liturgiewissenschaftliche Gesellschaft: Jahresversammlung 2006

Der im Pius-Parsch-Gedenkjahr 2004 gegründete „Verein zur Förderung der Liturgiewissenschaft – Liturgiewissenschaftliche Gesellschaft Klosterneuburg“ (Präsident: Generalabt Bernhard Backovsky, Geschäftsführer: Dr. Andreas Redtenbacher) versandte dieser Tage seinen jährlichen Informationsbrief und hält am 7. November 2006 seine dritte Jahresversammlung ab. Neben den rechtlich notwendigen Vereinsagenden steht als wissenschaftliches Hauptthema am Programm der Tagung: „Liturgie und Kirchenraum – erneuerte Altarräume in Österreich“. Den Hauptvortrag hält Univ. Prof. Dr. Rudolf Pacik (Salzburg). Die Gesellschaft hat ihren Mitgliederstand seit dem letzten Jahr mehr als verdoppeln können und zählt momentan bereits über 90 ordentliche Mitglieder; neu hinzu kamen insbesondere Fachwissenschaftler und Professoren der Liturgiewissenschaft, 5 Stifte bzw. deren Äbte (OSB, OCist, CanReg), der Bischofsvikar von Wien-Stadt Prälat Karl Rühringer und etliche Dechanten, Liturgieverantwortliche aus österreichischen Diözesen, aber auch der Superintendent AB i. R. Univ. Prof. Mag. Werner Horn, Vertreter von Wirtschaft und Politik, und viele andere. Neben liturgiewissenschaftlichen Veranstaltungen und solchen zur liturgischen Weiterbildung wurde die Gesellschaft auch tätig durch Übernahme von Druckkosten für Fachpublikationen sowie die Zur-Verfügung-Stellung von Drittmitteln für die Finanzierung des Postens eines Wiss. Mitarbeiters. Zum Aufbringen der nötigen finanziellen Mittel trägt ein eigenes Kuratorium der Liturgiewissenschaftlichen Gesellschaft bei.

Erstaunliche Nachlese

Vermutlich nur sehr aufmerksamen Lesern des als Band 1 der Reihe „Pius-Parsch-Studien“ im Jahr 2004 neu aufgelegten „Klassikers“ von Pius Parsch „Volksliturgie. Ihr Sinn und Umfang“ wird nicht entgangen sein, dass der österreichische Liturgiepionier vor mehr als einem halben Jahrhundert schon forderte, der Papst möge für die Universalkirche ein „Jahr der Eucharistie“ proklamieren. Wie aus gesicherten Daten der Biographie Carol Wojtylas hervorgeht, hatte dieser als junger Studentenseelsorger in Krakau ja bekanntlich Texte und Bücher von Parsch mit Studenten und jungen Akademikern gemeinsam gelesen und in Diskussionen ausgewertet. Johannes Paul II. kannte also – wie sehr viele Väter des II. Vatikanischen Konzils auch – Parsch aus der persönlichen Lektüre und war in seiner Liturgiepastoral von ihm weitgehend inspiriert. Und er war es auch, der der Kirche gleichsam als letzte große Initiative seines Pontifikats schließlich das „Jahr der Eucharistie“ aufgab: „Tut dies zu meinem Gedächtnis“ ist so zugleich zu seinem eigenen Vermächtnis geworden. Damit war aber auch ein Herzenswunsch von Pius Parsch endlich zur Erfüllung gekommen.

Liturgiereform nie in Schwung gekommen?

Der Sekretär der Gottesdienstkongregation, Erzbischof Albert Ranjit, hat eine Neubewertung der Liturgiereform des Konzils gefordert. Dabei sei es nötig, „den wahren Geist des Konzils“ zu treffen, sagte er in einem Interview mit „La Croix“ im Juni. Die Liturgiereform sei nie wirklich in Schwung gekommen. Er meinte, das Konzil habe nicht unbedingt vorge-schrieben, dass sich der Priester den Gottesdienstteilnehmern zuwenden müsse und auch Latein als Liturgiesprache sei nicht verboten worden. „Wir erwarten, dass uns Papst Benedikt XVI. zu diesen Punkten Hinweise gibt“, so Ranjit. Dabei ginge es nicht um „konservativ“ oder „fortschrittlich“, sondern eine neue Generation verlange nach größerer Hinwen-

derung zum Mysterium des Glaubens. Dabei gehe es nicht um die Form, sondern um die Substanz und der „mystische“ Aspekt des Gottesdienstes dürfe nicht geleugnet werden, weil es sich dabei nicht um eine ausschließlich menschliche Realität handle. – Die weitere Entwicklung wird zeigen, was diese Aussagen des Kurienerzbischofs wirklich meinen.

Kirchenbau: Schiff mit drei geblähten Segeln

Zum Jubiläumsjahr 2000 sollte in Rom eine Jubiläumskirche errichtet werden. Obwohl der entsprechende Architektenwettbewerb bereits vor 10 Jahren ausgeschrieben war, wurde die einzigartige Kirche erst drei Jahre nach dem Jubeljahr wirklich fertig. Gewinner des Wettbewerbs war der jüdische Architekt Richard Meier, das fertig gestellte Resultat ist ein spektakulärer Sakralbau, der auch sehr effektiv platziert ist: es handelt sich in der Tat um „hochklassige, spirituelle Kirchenarchitektur“ (auch zum Folgenden: F. Leeb in „Die Presse“ vom 9. Sept 2006). Die weiße – und weiß bleibende – Kirche ist inzwischen zum Stolz nicht nur der Verantwortlichen, sondern auch der Gemeindemitglieder im Wohnviertel Tor Tre Teste am östlichen Stadtrand Roms geworden. Sie gleicht einem Schiff mit drei riesigen vom Wind aufgeblähten Segeln. Der Platz rundum ist mit Travertin gepflastert und wirkt gleichsam als Ankerplatz des mächtigen Schiffs. Mauern umgeben die schlichte Piazza und halten die profane Welt gleichsam fern. So wirken Kirche und Platz als Hort der Ruhe und als eine städtebauliche Mitte im disparaten Arbeiterviertel der Umgebung. Trotz der Eigenwilligkeit erschließt sich das Gebäude jedoch sofort, wenn man es betritt. Gleichzeitig entspricht es durchaus den klassischen Konzeptionen mit Hauptschiff, Seitenschiffen und Glockenturm. Verglaste Dächer, die zwischen die weißen Betonscheiben gespannt sind, lassen den Raum mit viel Tageslicht durchfluten: die Kirche trägt den passenden Namen „Dives in Misericordia“. Das strahlende Weiß wird erreicht durch Mehl aus Carrarmarmor, mit dem die Betonfertigteile bearbeitet sind, dem Titanoxid beigemischt wurde („fotokatalytischer Zement“), der dafür sorgt, dass organische Schmutzpartikel durch Sonneneinstrahlung abgebaut werden. Auch das Innere der Kirche wirkt in seiner edlen Schlichtheit und Sauberkeit überzeugend. An Liturgieräumen interessierte Rombesucher sollten sich ihren Besuch nicht entgehen lassen.